



Reformierte
Kirche Chur

Churer Predigt

August 2025

Das «Damaskuserlebnis» des Apostels Paulus
1.Timotheusbrief, 12 - 17
Pfarrer Thomas Gottschall

Schriftlesung 1.Timotheusbrief

¹²Ich danke Christus Jesus, unserem Herrn,
der mir die nötige Kraft gegeben hat.
Denn er hat mir sein Vertrauen geschenkt
und mich in seinen Dienst genommen.

¹³Dabei habe ich ihn früher verhöhnt und verfolgt
und mich voll Überheblichkeit gegen ihn gestellt.
Aber er hat mir sein Erbarmen geschenkt.
Denn ungläubig, wie ich war,
wusste ich nicht, was ich tat.

¹⁴Ja, unser Herr schenkte uns Gnade über alle Maßen.
Mit ihr schenkte er uns den Glauben und die Liebe,
die aus der Verbundenheit mit Christus Jesus erwachsen.

¹⁵Auf das Wort, das ich dir nun sage,
kannst du dich verlassen.

Es ist wert, von allen angenommen zu werden:
Christus Jesus ist in diese Welt gekommen,
um die Sünder zu retten.

Und ich selbst bin der erste unter ihnen.

¹⁶Aber gerade deshalb

hat er mir sein Erbarmen geschenkt.

Denn Christus Jesus wollte an mir als Erstem
beispielhaft seine ganze Geduld zeigen.

Sie gilt allen, die künftig zum Glauben an ihn kommen
und dadurch das ewige Leben empfangen.

¹⁷Dem ewigen König,
dem unvergänglichen,

unsichtbaren und

einzigem Gott

gebührt die Ehre.

Er regiert in Herrlichkeit

für immer und ewig.

Amen!

Liebe Gemeinde

«Wie Jesus sich aus dem Kreis seiner Jünger löste, ihren Blicken entwand und vom Himmel aufgenommen wurde, da war es dennoch nicht ein endgültiges Fortgehen. – Schon lauert er wie ein Jäger an der Biegung des Weges, die von Jerusalem nach Damaskus führt und späht aus nach Saulus, seinem Verfolger, den er so sehr liebt. Und von nun an wird im Leben eines jeden Menschen dieser Gott Ausschau halten und warten».

Mit diesen Worten fasste der 1970 verstorbene, französische Schriftsteller François Mauriac das «Damaskuserlebnis» des Apostels Paulus zusammen. Darauf spielt der Text im 1.Timotheusbrief an.

Wobei, nicht in der Perspektive, die uns aus der Apostelgeschichte vertraut ist: Die Apostelgeschichte erzählt in mehreren Ausführungen, wie Saulus von Tarsus, auch Paulus genannt, als Inquisitor mit den Haftbriefen für die erste Christengemeinde in Damaskus unterwegs war. Wir gehen mit Saulus (Paulus) vor die Tore von Damaskus. Und hier erreicht ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Stimme von Christus: «Saul, Saul, was verfolgst du mich»? Auf seine Frage: «Wer bist du»? bekommt er die Antwort: «Ich bin Jesus, den du verfolgst». Dieses Damaskuserlebnis machte aus dem Christenverfolger den Apostel.

Mauriac schildert nun das Erlebnis nicht aus der Optik des Paulus, sondern er nimmt uns mit in die Perspektive des auferstandenen und erhöhten Jesus. *«Schon lauert er wie ein Jäger an der Biegung des Weges, der von Jerusalem nach Damaskus führt und spät aus nach Saulus, seinem Verfolger, den er so sehr liebt».*

Welche Kraft in diesen Worten! Es erstaunt nicht, dass Mauriac 1957 den Nobelpreis für Literatur erhalten hatte. Wir sehen Jesus, wie einen Bündner Jäger auf seinem Ansitz lauern. Nicht bei einem Wildwechsel, sondern auf der Strasse, die von Jerusalem nach Damaskus führt. Da wartet er auf Paulus, der des Weges kommen soll. Und da kommt Saulus auch schon. Jesus jubelt in seinem Herzen, wie er ihn sieht, weil er ihn so sehr lieb hat.

In der erzählerischen Zuspitzung von Mauriac ist es nicht so, dass Jesus seine Gemeinde liebt (was er natürlich tut!) und sie vor Saulus schützen will, sondern dass er den Saulus liebt und ihn für sich gewinnen will. Saulus ist nicht sein Feind. Umkehrt jedoch schon: Für Saulus ist Jesus ein Feind.

In dieser sprachlichen Pointe von Mauriac zeigt sich wunderbar der Kern des Evangeliums: Gott versöhnte in Christus die Welt mit sich. – Ich habe diesen Kernsatz, den später der Apostel Paulus an die Gemeinde zu Korinth (2.Korintherbrief 5,19) formulierte, lange Zeit zu wenig erkannt. Der Punkt für uns ist der: Nicht Gott muss durch Christus versöhnt werden. Gott ist nicht unser Feind. Sondern die Welt muss versöhnt werden. Sie ist, wir sind in Feindschaft.

Und grad noch einen draufgesetzt, aus dem Predigttext (1.Timotheusbrief 1,15): «Christus Jesus ist in diese Welt gekommen, um die Sünder zu retten».

Das ist der Punkt, der beim Wirken von Jesus schon nicht verstanden worden war: Weshalb sammelt Jesus nicht die Gerechten um sich, wenn er der Messias sein will? Er müsste doch den heiligen Rest um sich scharen und daraufhin mit ihnen zusammen das Reich der Gerechtigkeit aufrichten.

Jedoch, Jesus geht zielstrebig zu den Unreinen. In seinem ganzen Wirken wird dieses Bild immer klarer, dass er nämlich nicht die Orte der Gerechtigkeit sucht, sondern dass er die Orte des Unrechts oder des Elends aufsucht, um das Reich Gottes zu schaffen. Seine Seligpreisungen reden vom beseligenden, seligmachenden Kommen des Gottesreiches, dort wo das Gegenteil der Fall ist. So sieht Jesus den Menschen in die Augen und in die Seele, nicht um sie zu verurteilen, sondern um sie zu lieben. Und dies bewirkt ein Neues.

Mein Lieblingsbeispiel ist der Zöllner Zachäus, der «Mafiaboss» seiner Zeit, der sich skrupellos mit Druck und Erpressung an seinem Volk bereichert hat. Aus der Begegnung mit Jesus wird Zachäus ein Neuer. Für Jesus ist er dabei nicht bloss Mittel zum Zweck für das Gottesreich, sondern für Jesus ist Zachäus ein Freund, den er nun für sich und für Gott gewonnen hat.

Und gleichzeitig: Es ist nicht bloss individuell gedacht, es ist kollektiv gedacht. Es geht nicht bloss darum, dass Zachäus oder ich als Einzelmenschen ein Stück besser werden, sondern dass die Welt ein kleines Stück besser werden könnte. So geschieht Reich Gottes, solange die Weltgeschichte dauert und solange wir Teil der Weltgeschichte sind. Wir haben Wirkung mit unserem Dasein und mit unserem Tun. So oder so. Christus will uns gewinnen, dass wir Wirkung für das Gottesreich haben, Wirkung für Hoffnung, Zuversicht, Mut für die «müde Seele». Unser Glauben, Denken und Handeln verändert immer ein kleines Stück der Welt. Dies ist die Perspektive von all unserem Menschsein. Dies ist umso mehr die Perspektive für unser Leben in Bezug auf das Reich Gottes. Und so sieht sich Paulus in seiner Berufung und in seinem Wirken als Apostel: «Wir rufen im Namen von Christus: Lasst euch versöhnen mit Gott»!

Ihr Lieben, nicht darin hat die Liebe nun ihren Urgrund, dass wir lieben, sondern darin, dass Gott uns und seine Welt liebt. Nicht wir müssen Gott zu unserem Freund gewinnen. Sondern Gott sucht immer neu uns als seine Freunde. Denn er braucht Freunde, um sein Werk in unserer Weltgeschichte zu tun.

Etwas beschäftigt mich an dieser Stelle: Was hat Saulus von Tarsus dermassen auf die Palme gebracht bei der Botschaft der frühen Christen? Was haben sie ihm angetan, dass er sie vor dem jüdischen hohen Rat anklagen will?

Vielleicht ist es diese Botschaft: Der gekreuzigte Jesus von Nazareth wurde von Gott aus dem Tod auferweckt und zur Rechten Gottes erhöht. Damit wird Jesus «gottgleich».

Die jüdische Gemeinschaft besteht wie eine grosse «Familie» aus vielen sehr unterschiedlichen «Geschwistern», hat aber einen inneren Zusammenhalt: die Tora (5 Bücher Mose) und der gemeinsame Glaube an den einen Gott. Die Botschaft der frühen

Christen vom «gottgleichen», erhöhten Christus mag nun für Paulus eine Art von Verrat dargestellt haben. Verrat an der jüdischen Gemeinschaft, an der jüdischen «Familie». Die innere Einheit der «Familie» erfuhr nun für Paulus einen verstörenden Bruch.

Aus dieser Optik ist es nachvollziehbar, dass solcher Verrat an der eigenen Familie nicht tatenlos hingenommen werden kann. Darum auch die Reise des Paulus nach Damaskus, um dort die «Nazarener», die Gefolgsleute des Jesus von Nazareth, zu verhaften und vor dem hohen Rat in Jerusalem anzuklagen.

Doch dann geschieht das gänzlich Unerwartete: Paulus wird selber ein «Nazarener». Er schreibt an anderer Stelle in grosser Zurückhaltung: «Gott offenbarte mir seinen Sohn» (Galater 1,16). Eben:

«Wie Jesus sich aus dem Kreis seiner Jünger löste, ihren Blicken entwand und vom Himmel aufgenommen wurde, da war es dennoch nicht ein endgültiges Fortgehen. – Schon lauert er wie ein Jäger an der Biegung des Weges, die von Jerusalem nach Damaskus führt und späht aus nach Saulus, seinem Verfolger, den er so sehr liebt».

So kommt es, dass Paulus in Jesus nicht mehr den Verrat sieht, sondern die Botschaft Gottes. Genauer: die Botschaft der Versöhnung. Nämlich jene Versöhnung, die aus dem Feind einen Freund macht. Die Versöhnung, die Jesus gelebt hat und für welche er gestorben ist. Die Versöhnung, die Paulus an sich selber erfahren hat. Paulus wusste, wovon er da sprach. Und ich höre ihn seine eigene tiefe Glaubenserfahrung diktieren (Römer 5, 8.10): «Gott erweist seine Liebe zu uns dadurch, dass Christus starb, als wir noch seine Feinde waren». Versöhnung da, wo die Feindschaft am grössten ist. Darum gibt es Hoffnung auch für unsere Welt heute.

Noch einmal François Mauriac: Mauriac war 1885 geboren. Als junger Mann erlebte er den 1. Weltkrieg, in der Lebensmitte den 2. Weltkrieg, später dann den kalten Krieg. Grund genug, um an den

Menschen und an Gott zu verzweifeln. Aber nicht an Christus, nicht am Gekreuzigten und Auferstandenen, nicht an diesem Gott! Dieser wartet auf Saul, seinen Verfolger, weil er ihn so sehr liebt – auf Saul, der ihm ein Feind ist. Wenn dieser Gott nun auf diese Weise nach seiner Welt, nach uns Ausschau hält, dann gibt es noch Hoffnung. Die Hoffnung auf die Kraft der ewigen Liebe.

Da sind wir wieder bei uns selber, wie zuvor auch bei Zachäus. Wenn bei uns, in einem bestimmten Stück Leben, Versöhnung geschieht oder Freundschaft oder Vertrauen oder Wiedergutmachung, dann heilt das nicht nur uns selber, sondern heilt ein kleines Stück der grossen Welt. Gewiss, nicht das grosse Stück liegt in meinem Bereich. Zuweilen liegt nicht einmal mein eigenes Stück in meinem Bereich. Jedoch, Christus ist gekommen, um jegliche Feindschaft zu befrieden und die Freundschaft meines Herzens immer neu zu gewinnen und zu halten.

Diese Perspektive macht mir Mut und macht mich zugleich bescheiden. Das hätten wir als Christenheit schon seit 2000 Jahren gewusst. Und doch muss es immer neu in unserem Leben gewonnen und vollzogen werden. So geht offenbar der Weg Gottes in der Geschichte. Nach dem 2. Weltkrieg und dem Holocaust formulierte die Evangelische Kirche in Deutschland das «Stuttgarter Schuldbekenntnis»: «Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt, nicht brennender geliebt haben».

Gottseidank, dass Christus, der grosse Versöhner, nicht von uns, nicht von der Kirche und nicht von der Welt ablässt. Der an der Biegung des Weges, der von Jerusalem nach Damaskus führte, auf der Lauer lag, der wird auch fortan «*im Leben eines jeden Menschen Ausschau halten und warten*» und sein Auge nicht von dieser Welt ablassen. Nicht wir tragen die Hoffnung, sondern die Hoffnung trägt uns. Nicht wir tragen die Versöhnung, sondern die Versöhnung trägt uns. Nicht wir bauen

das Reich Gottes, sondern das Reich Gottes baut mit uns. Christus ist der Träger und der Baumeister. Das beseelt uns in unserem Bekennen, Beten, Glauben, Lieben.

«Wir klagen uns an», heisst es im Stuttgarter Schuldbekenntnis. Zu recht. Paulus klagt sich an. Und vielleicht gehört es zu den tiefen Glaubenserfahrung bei uns selber, dass wir dort, wo wir über uns Anklage erheben müssen, erfahren dürfen: «Christus hat mir sein Erbarmen geschenkt».

Nun aber umgekehrt, nicht mehr sich selber anklagend, sondern von diesem Gott getragen und beschenkt: ein neues Bekennen, eine Treue beim Beten, ein fröhlicher Glaube, eine aufrichtige Liebe. So gut es geht. Und wenn auch nur Stückwerk. Denn Christus hört nicht auf, uns sein Vertrauen zu schenken und uns in seinen Dienst zu rufen.

*Die Gnade unseres Herrn, Jesus Christus
und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
sei mit uns!*

Amen.